

Judith Oexle (Hrsg.), Sachsen: archäologisch
12.000 v. Chr. - 2.000 n. Chr. Katalog zur Ausstellung
„Die Sächsische Nacht“ 26.5. - 30.12.2000. Landes-
amt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorge-
schichte, Dresden. Dresden 2000. DM 19,80

Das Sächsische „Landesamt für Archäologie mit Lan-
desmuseum für Vorgeschichte, Dresden“ hat anläss-
lich der Ausstellung „Die Sächsische Nacht“ einen 38
x 27 cm großen Begleitband vorgelegt, der trotz des
Hardcovers offenbar ganz bewusst von der Aufma-
chung und dem Inhalt her an Vorbilder aus dem Illu-
striertenbereich anknüpft. Eine Besprechung sollte
diesem Charakter gerecht werden – so weichen auch
die folgenden Zeilen ein wenig vom üblichen Rezen-
sionsstil ab.

Hoch zu loben ist der stark subventionierte Preis die-
ses Bandes, dessen Herstellung nicht billig gewesen
sein dürfte. Deshalb wird das Buch sicher gerne
gekauft, aber spätestens beim Einsortieren ins heimi-
sche Bücherregal steht der Käufer wegen des riesigen
Formats vor einem Problem. Da beim Lesen wegen
der vielen Querformat-Abbildungen das Buch ständig
gedreht werden muss, gibt es auch bei der Benutzung
selbst einige Schwierigkeiten.

Im vorderen und hinteren Umschlag findet man die
Namen von 90 Mitarbeitern, die an der Publikation
und der zugehörigen Ausstellung beteiligt waren;
einige Namen erscheinen sogar mehrfach (Herr Tom
Unverzagt beispielsweise unter den Titeln „Konzept“,
„Grafikdesign“ und „Autoren“). Nun ist es, wie jeder,
der im Team gearbeitet hat, weiß, nicht leicht, mit
einem so riesigen „Kollektiv“ ein gelungenes Werk
zustande zu bringen, aber der Leser nimmt bei dieser
umfänglichen Namensnennung zumindest erleichtert
zur Kenntnis, dass der Landesregierung von Sachsen
die archäologische Forschung doch anscheinend wich-
tig genug ist, um sie mit genügend Personalstellen zu
unterstützen.

Der Titel der zum Katalog gehörigen Ausstellung,
„Die Sächsische Nacht“, soll, so erfährt man im Vor-
wort der Herausgeberin *J. Oexle*, ausdrücken, dass
durch die Aktivitäten der sächsischen Archäologen die
frühe Geschichte des Landes „aus der Nacht ins Licht“
rückt. Nachts ist es freilich eher dunkel – so wartet
man gespannt auf die vielleicht in einigen Jahren fol-
gende dritte archäologische Landesausstellung – kon-
sequenterweise dann wohl mit dem Titel „Der Sächsi-
sche Morgen“.

Auf das Vorwort folgt, in abwechslungsreichen
Grüntönen gehalten (nach Goethes Farbenlehre wirkt
Grün besänftigend und gibt dem Auge eine reale
Befriedigung), eine vierseitige Chronologietabelle im
Querformat, die – eine originelle Idee – gleichzeitig

als Inhaltsverzeichnis dient und in zwei Spalten Sach-
sen der Weltgeschichte gegenüberstellt. In der Rubrik
Weltgeschichte erfährt man von bewegenden Ereig-
nissen, beispielsweise der Ankunft des Homo sapiens
vor 40.000 Jahren in Europa, der Schlacht im Teuto-
burger Wald (9 n. Chr.), der Erfindung des WC
(1596), der Wiedervereinigung von Ost- und West-
deutschland und dann, sozusagen als krönender
Abschluss der Weltgeschichte, der Eröffnung der Aus-
stellung „Die Sächsische Nacht“.

Solchermaßen auf die Bedeutung der Ausstellung ein-
gestimmt, erhält der Leser durch *K. Geupel-Schisch-
hoff* und *U. Reuter* einen kurzen Einblick in die säch-
sische Vorgeschichtsforschung. Sehr unglücklich –
und das betrifft fast jedes Kapitel des Buches – ist die
Größengewichtung der Abbildungen. Neben dem fast
auf das Format einer größeren Briefmarke verkleinerten
DIN A 4 - Blatt des „Aufrufs zur Meldung urge-
schichtlicher Altertümer“ prangt ein seitengroßes
Farbfoto des Fundmagazins in Dresden-Klotsche, in
dem – nach der Unschärfe des Gefährtes zu urteilen –
in rasender Geschwindigkeit ein Gabelstapler eine
bunte Regalwand umrundet. Hat diese Gewichtung
der Abbildungen Symbolcharakter? Verflüchtigten
sich die Bemühungen vergangener Archäologengene-
rationen angesichts der aktuellen sorgfältigen Lage-
rung der archäologischen Schätze Sachsens?

Die nächsten acht Seiten sind dem Paläolithikum im
Bundesland Sachsen gewidmet. Die Texte von *V. Geu-
pel* und *J. Vollbrecht* sind jeweils kurz, aber informativ
gehalten. Leider ist der Versuch, durch die beiden
Karten zur Saale-Kaltzeit und Eem-Warmzeit die Kli-
mageschichte zusätzlich zu erhellen, dem Layout zum
Opfer gefallen, denn selbst mit einer Lupe sind die
Details der Karten nicht zu entziffern. Der Leser wird
aber dafür mit zwei künstlerisch sehr wertvollen Fotos
von wichtigen Artefakten entschädigt und darf zudem
zwei ebenfalls seitengroße Aufnahmen betrachten, auf
denen jeweils sitzende oder hockende Ausgräber zwi-
schen den Resten fossiler Baumstämme zu sehen sind.
Die dort abgebildeten Reichwalder Holzfunde, in
Stuttgart-Hohenheim auf 11.992 dendrodatiert, sind,
da großflächig freigelegt, tatsächlich etwas Besonderes
und hätten es eigentlich nicht nötig, durch das falsche
Etikett „ältester Wald Europas“ zusätzlich ins Licht
gerückt zu werden, denn es gibt schließlich aus den
frühen Interglazialen diverse Baumreste, die wesent-
lich älter sind.

Anhand des gut untersuchten Fundplatzes Reichwalde
läßt sich auch das Mesolithikum beispielhaft darstel-
len. Angenehm zurückhaltend wird von *J. Vollbrecht*
dem Leser vor Augen geführt, welche große Chancen
für die Erfassung historischer Prozesse die Notgrabun-
gen in den Braunkohletagebauen bieten. Wie intensiv
diese Chancen gerade in Sachsen wahrgenommen

wurden und noch wahrgenommen werden, belegt dieses Buch an vielen Stellen.

Dass Ausstellungsgestalter nicht nur „Macher“ sind, sondern auch wissenschaftliche Erkenntnisse vortragen können, sollen die, von einer bandkeramischen Scherbe und einem Kumpf bildlich eingerahmten, folgenden zwei Seiten, für die keiner der Autoren verantwortlich zeichnet, über das Thema Neolithisierung demonstrieren. Die „lebhafteste Diskussion zu diesen epochalen Ereignissen vor mehr als 7500 Jahren“ (S. 25) hat im Japanischen Palais zu geradezu parapsychologischen Vorgängen geführt: „Die Debatte streifte nomadisch durch die Gänge des Hauses, durch die vorbereitenden Sitzungen und das Computernetzwerk, aber sie wird, wie das bei allen wichtigen Fragen in der Wissenschaft ist, sich in unseren Köpfen sesshaft einrichten und nicht zu einem Ende kommen...“ (S. 25). Jetzt versteht man auch – bezieht man es auf oben erwähntes Haus – das Ausrufe- und Fragezeichen hinter der Überschrift dieses Kapitels: „Ex oriente lux! – Aus dem Osten Neues?“. Die hierzu abgebildete Karte stammt jedenfalls nicht aus dem Osten, sondern ist eine leicht veränderte Umzeichnung der von Hans-Peter Uerpmann 1983 entworfenen und veröffentlichten Vorlage – leider fehlt der Bildnachweis (H.-P. Uerpmann, in: *Urgeschichte in Baden-Württemberg*, S. 414-415 mit Abb. 243).

Der von V. G. Childe in die Vorgeschichtsforschung eingeführte Begriff der „Neolithischen Revolution“ für eine Jahrtausende dauernde allmähliche Umorientierung wird hier von W. Bestrich, H. Stäuble und J. Vollbrecht um die Schlagworte „Alter Mensch“ (Mesolithiker) und „Neuer Mensch“ (Neolithiker) erweitert. Wie tiefgreifend die diesbezüglichen Reflexionen am Landesamt für Archäologie waren, veranschaulicht folgende Erkenntnis: „Kannte der „Neue Mensch“ den „Alten“? Das Neue erkennen wir deutlich, die Verbindungslinien zu dem, was davor war, können wir nur erahnen.“ (S. 30).

Solche Sätze beeindrucken vielleicht den flüchtigen Leser, aber selbst dieser gerät bei mancher unrichtigen Begriffsanwendung ins Grübeln. So sollen beispielsweise die Mesolithiker im oberen Elbtal eine „nomadisch-jägerische“ (S. 33) Lebensweise gehabt haben. Der aus dem Griechischen entlehnte Begriff Nomade bezeichnet – wie man sogar aus dem Duden erfahren kann – ein umherziehendes Hirtenvolk. Welche Tiere haben die Mesolithiker gehütet? Und ist nicht gerade eines der Charakteristika des Mesolithikums gegenüber dem Paläolithikum, dass die Mesolithiker vom Standwild leben konnten, also relativ sesshaft waren, während ihre eiszeitlichen Vorfahren gezwungen waren, den Mammutherden und Rentierzügen zu folgen?

Eine regelrechte Sensation ist die Bergung des neoli-

thischen Brunnen im Tagebau Zwenkau, die im Folgenden (S. 36-39) von I. Campen beschrieben wird. Die Sicherung dieses seltenen Bodendenkmals ist allein der zügigen und unbürokratischen Arbeitsweise des Sächsischen Landesamtes für Archäologie zu verdanken, bei der sozusagen aus dem Nichts eine Möglichkeit geschaffen wurde, den Inhalt des Brunnens über Monate sorgfältig zu untersuchen. Das Landesamt kann mit Recht stolz darauf sein. Gerne hätte man die verzierte Holzschlange aus dem Brunnen in Farbaufnahme gesehen, gibt es doch bislang aus dem Neolithikum nichts Entsprechendes.

Unfreiwillig komisch geht es dann in dem grammatisch etwas holprigen Abschnitt „Alles unter einem Dach“ von H. Stäuble zu, der sich mit den bandkeramischen Häusern auseinandersetzt: „Vielleicht wollte man durch die Benutzung von zahlreichen Pfosten seine Verbundenheit mit dem durch den Hausbau zerstörten Wald demonstrieren. Ähnlich den Walddapeten aus den 70er Jahren holte man sich vielleicht mit den zahlreichen Pfostenständern als Konstruktionselement und zugleich Symbol die Bäume ins Haus.“ (S. 42). Die beiden virtuellen Computerbilder, die hierzu geliefert werden, sind ebenso vom Zeitgeist geprägt, wie die zitierten Ausführungen.

Im nächsten Kapitel erfährt der Leser von H. Meller, dass „Hunderte von Grabfunden, die in den letzten 150 Jahren auch auf sächsischem Boden gefunden wurden“ (S. 45), einen Beleg für „Schnurkeramik, soweit das Auge reicht“ (Kapitelüberschrift) bilden. Mit der Aussage „Ab 2800 v. Chr. [...] scheint die Welt [...] plötzlich gleich zu sein“ (ebd.) ist offenbar nicht gemeint, dass dies nur Schein, sondern dass dies tatsächlich so ist. Auch an anderen Stellen des Buches wird übrigens das Wort scheinen im Sinne von anscheinend verwendet – sprachlich nicht gerade glücklich. Abgesehen von den Formulierungen erstaunt in diesem Kapitel auch die Vermutung, die Äxte und Beile in den schnurkeramischen Gräbern, die „möglicherweise“ nur Bestattungen der Oberschicht sind, könnten neben ihrer Status- und Kampffunktion „auch auf das großflächige Roden des Waldes hindeuten“ (S. 45). Werkzeugbeigabe – und dann auch noch in Gräbern der Oberschicht?

Der spektakuläre frühbronzezeitliche Depotfund von Kyhna und die mindestens tausend Jahre älteren Erdwälle ebendort sind Thema des nächsten Beitrags von H. Haßmann, D. Mikschovsky und L. Nebelsick. Die Überschrift „Der heilige Hain“ bezieht sich offenbar auf die neolithischen Erdwälle, „unser Stonehenge in Sachsen“ (S. 50). Dass dann direkt über diesem Titel die Datierung 2.200-1.500 v. Chr. steht, ist nicht ganz logisch, da sie ja offenbar Bezug auf das frühbronzezeitliche Depot nimmt. Die drei Autoren dieses Kapitels vermuten, dass zur Zeit der Deponierung des

Hortes die Wälle noch gut sichtbar gewesen waren, der Ort also auch damals noch einen kultischen Charakter besaß. Dies ist freilich ohne genaue Untersuchungen des neolithisch/bronzezeitlichen Bewuchsbildes eine reine Behauptung. Bei einer dichten Bewaldung wäre der fast 200 m vom Deponierungs-ort entfernte Ringwall kaum noch aufgefallen. Das Foto des Depots von Kyhna ist übrigens eines der gelungensten Bilder des Buches.

Der große Brucherzfund von Weißig gibt den Hintergrund für die Beschwörung eines „unsichtbaren Königs“ durch *F. Innerhofer* und *L. Nebelsick*. Zweifellos hat es in der Spätbronzezeit auch im heutigen Sachsen eine stark hierarchisch gegliederte Gesellschaft gegeben und sicherlich ist es, wie hier einleuchtend dargestellt wird, kein Zufall, dass das Depot in der Nähe der bronzezeitlichen Befestigungen an der Elbe zutage kam. Aber wenn die Wangenklappe von Weißig wirklich von einem Helm stammt, der zu den „Insignien der Macht in der Bronzezeit“ (S. 54) gehörte, warum wird dann als Parallele zu der Helmklappe gerade der Helm eines hethitischen Torwächters angeführt, eines Mannes also, der sicher nicht zur Oberschicht gehörte?

Das bekannte Gräberfeld von Niederkaina und die Entschlüsselung der Grabriten schließen sich an den „unsichtbaren König“ an. Die Beschreibung der Vorgänge durch *L. Nebelsick* ist überzeugend, die beigegebene erläuternde Fotoserie wirkt eher peinlich. Gerne hätte man auf das Landschaftspanorama auf S. 59 verzichtet, wenn man dafür ein Foto einer kompletten Grabausstattung zu sehen bekommen hätte. So muss man sich leider mit der winzigen Zeichnung von Grab 31/1968 begnügen.

Sowohl sprachlich als auch inhaltlich ist der schönste Text in diesem Band die „Ode an Liebersee“ von *W. Ender*, in der es um Wandel und Kontinuität an der mittleren Elbe geht. Zur Stimmung des Textes passt das Landschaftsbild – ein gelungenes Kapitel!

Über das Verhältnis zwischen römischem Reich und Germanen sowie die Spuren, die diese Beziehungen auch in Sachsen hinterließen, berichtet das nächste Kapitel von *H. Meller*, das merkwürdigerweise mit „Die Glocken Roms“ überschrieben worden ist, was sicher nicht nur bei der Rez. Assoziationen mit späteren Epochen und der Bedeutung Roms als Sitz der Päpste auslöst.

Zu Beginn der Völkerwanderungszeit, so erfährt man im folgenden Abschnitt von *J. Oexle*, „ist das Tiefland des heutigen Sachsen flächig mit über 200 Fundstellen recht dicht besiedelt.“ (S. 69). Diese siedelnden Fundstellen sind, so erfährt der Leser weiter, in den folgenden Jahrhunderten „dramatisch“ erweise weitgehend aufgegeben worden. Flankiert von wunderschönen Farbbildern wird hier – erfreulicherweise

etwas ausführlicher als in den vorangehenden Kapiteln – die sich im Fundgut widerspiegelnde Situation während der Völkerwanderungszeit geschildert.

Mit den Slawen beschäftigt sich das nächste Kapitel von *T. Westphalen*, wobei anfänglich kurz die Herkunft des Begriffes „Slawe“ erklärt wird, der freilich kein „deutsche[s] Wort“ (S. 73) ist, da von deutscher Seite die slawisch sprechenden Völkerschaften bis in die Neuzeit als „Wenden“ bezeichnet wurden. Der Autor stützt seine Ausführungen verständlicherweise weitgehend auf die aus dieser Zeit vorhandenen schriftlichen Quellen und stellt darüber hinaus das Besiedlungsbild in Sachsen vor, wobei so manche unglückliche Formulierung die Endredaktion ohne Eliminierung passiert hat: „Auch die fruchtbarsten Gegenden Sachsens erscheinen als dünn besiedelte Landschaften“, oder: „Undeutlich erscheint in den sächsischen Quellen die Rolle Böhmens und Polens, die ebenfalls in die langjährige [sic] Kriege verwickelt waren und zumindest zeitweise über Teile Westsachsens herrschten.“ (S. 74).

Ein eigenes Kapitel von *T. Westphalen* und *C. Heiermann* ist der Geschichte des Klosters Alzella gewidmet. Archäologische Methoden spielen hier – abgesehen von einigen Probeschnitten anlässlich der Baumaßnahmen und geophysikalischen Messungen – kaum eine Rolle, denn das Wissen über diese Klosteranlage basiert weitgehend auf schriftlichen Urkunden und den bereits 1809 dokumentierten Gebäuderesten. Spannend ist das Schlusskapitel des Buches von *H. Kenzler*, in dem es um die Ausgrabungen und Dokumentationen in dem vom Braunkohletagebau bedrohten Breunsdorf geht. Die sächsische Bodendenkmalpflege hat hier, wie auch andernorts, ihre Chance wahrgenommen und trotz des großen Zeitdrucks vorbildliche Arbeit geleistet.

Bevor in einem Glossar eine Reihe von Fachbegriffen erläutert wird, zeigt eine Karte des Freistaats Sachsen die dort durchgeführten Ausgrabungen. Die Orte werden auf der daneben liegenden Seite aufgelistet – leider in so winziger Schrift, dass der „Leser“ keine Chance hat, irgend etwas davon zu entziffern. Aber vermutlich soll er dies auch gar nicht, es genügt offenbar, wenn er voller Ehrfurcht die umfangreichen Aktivitäten der sächsischen Archäologen zur Kenntnis nimmt.

Sonderausstellungen sind zeitlich begrenzt, die zugehörigen Begleitkataloge sind dagegen etwas Bleibendes. Darum ist Rez. in dieser Besprechung auch bewusst nicht auf die Ausstellung „Die Sächsische Nacht“ eingegangen, sondern behandelt nur das Begleitbuch. Nun gibt es Ausstellungskataloge, die geradezu Handbuchcharakter besitzen, es gibt auch solche, die die wissenschaftliche Diskussion noch über

viele Jahre prägen. Manche Kataloge beschränken sich dagegen weitgehend auf die Vermittlung schöner Bilder und werden deshalb auch lange nach Beendigung der zugehörigen Ausstellung immer wieder zur Hand genommen.

„Sachsen archäologisch“ ist keiner dieser Kategorien zuzuweisen. Die großformatigen Farbfotos sind, mit wenigen Ausnahmen, zu plakativ, um interessant zu sein. Die übrigen Abbildungen sind, ebenso wie ihre Bildunterschriften, so klein geraten, dass ihre Betrachtung eher mühsam ist. Der Text selbst ist zwar recht informativ, gibt aber häufig individuelle Ansichten der jeweiligen Autoren wieder, während Grundlagen, die zum Verständnis notwendig wären, fehlen. Trotz chronologischer Vorgehensweise sind zudem manche Epochen unterrepräsentiert. Der archäologisch nicht vorgebildete Leser muss z.B. den Eindruck gewinnen, dass das Neolithikum nur von zwei Kulturen geprägt wurde, der Bandkeramik und der Schnurkeramik. Von der Frühbronzezeit werden ihm Depotfunde im Gedächtnis bleiben, der Begriff Aunjetitzer Kultur kommt nicht vor, erst in der Lausitzer Kultur gibt es dann „viele tausend Brandgräber“. Diese Inhomogenität ist offensichtlich gewollt und wirft ein Licht auf

das Konzept des Begleitbuches: Es ging anscheinend darum, an einigen ausgewählten Funden schlaglichtartig bestimmte Aspekte der Frühzeit Sachsens darzustellen. Ganz bewusst wurde das Werk, der aktuellen Mode entsprechend, auf Show-Effekte angelegt; das belegen zur Genüge die journalistisch geprägten Kapitelüberschriften und so manche der Abbildungen. Es ist damit ein schönes Exempel für eine Philosophie, die zur Zeit bei manchen Ausstellungsgestaltern, nicht nur im Bereich der Archäologie, verbreitet ist. Nicht die Information und die Weiterbildung des Besuchers stehen im Vordergrund, sondern das Spektakel. Damit wird dieser Katalog als Ausdruck des Zeitgeistes dokumentarischen Wert behalten. Eine seriöse, an den Laien gerichtete, informative Darstellung der Frühzeit Sachsens bleibt freilich weiterhin ein Desiderat.

Dr. Alix Hänsel